

## Eine „Bleierne Zeit“ – Gezeichnet für das Leben

Sommer 2010: ein Tag wie aus dem Malbuch eines Sonderschülers. Termin bei der Anwaltskanzlei der Kapuziner, um die Zöglingsakte der Bubenburg einzusehen. Beste, nein, allerbeste Innenstadtadresse, schicke Großkanzlei. Schon die Tafel an der Eingangstüre erinnert an eine dieser „law firms“<sup>1</sup> in Manhattan – oder an das Bild, das im Kopf entsteht, wenn man in einem Roman von John Grisham liest.

Die Botschaft, die das Seraphische Liebeswerk damit vermittelt, kommt laut und deutlich: „Wir können uns die teuerste Anwaltskanzlei der Stadt leisten, um euch jene Akteneinsicht zu gewähren, die ihr uns durch öffentlichen Druck abgefordert habt. Aber dann muss wieder Ruhe sein.“

„Silentium!“, wie Schwester Benjamina zu sagen pflegte, bevor sie mit Lukas, dem Teppichklopfer, ohne Ansehen der Person und ohne nachvollziehbares Motiv auf uns eindrosch. Aber das ist eine andere Geschichte.

Wenn einer von euch (Hurenkinder, Hundesöhne, Habenichtse) den Rechtsweg beschreiten möchte: Bitte sehr, stets zu Diensten und für Geld machen wir – für unsere Mandantschaft – fast alles: „Kreiter, Koffler, Pecker, Winkler, Ober-, Unter-, Niederdörfler, Himmel, Artsch, Friedrich und Partner – Rechtsanwälte“. Wow! Und Partner! Die Andeutung eines Lächelns zerrt an den Mundwinkeln. Ganz offensichtlich kann es teuer werden, am Rechtsweg auf der Strecke zu bleiben. „Das Ehrenkreuz“, ein liebgewonnener Text von Karl Kraus, kommt mir in den Sinn. Justitia, die blinde, versteinerte Alte mit der Küchenwaage und dem Messer, die nach Kraus'scher Lesart eine Hure ist, die nicht davor zurückschreckt, von der Armut den Schandlohn abzupressen, wird auch ihrerseits missbraucht und ausgebeutet. Von ihren Zuhältern, zumeist Juristen. Von der Bekanntschaft mit Vertretern dieser Zunft bin ich nun gerade noch ein paar Treppenstufen entfernt.

Pleased to meet you! Hope you guess my name!

„Herr Aschenwald?“, fragt die freundliche junge Frau am Empfang. „Meinethalben nennt mich Ahab“<sup>2</sup>, denke ich, im Bauch dieses Leviathan<sup>3</sup> angekommen. Ich sage nur knapp „Grüß Gott“, aber das meine ich nicht so und schon geht es zur Sache.

Eine junge Anwältin erwartet mich, die Akte, ein Konvolut von gut 100 Seiten, säuberlich durchnummeriert, liegt offen auf dem wuchtigen Tisch des Besprechungszimmers und beginnt mit dem Aktenstück Nummer 000001 – einem Brief an den Pater Direktor Magnus Kerner vom Juni 1976, der meine Unterschrift trägt und mit dem Satz endet: „Ich schreibe diese Zeilen freiwillig und ohne Zwang.“ Das kann ja heiter werden, die Nebel der Erinnerung lichten sich und meine

Befindlichkeit nähert sich jener eines Achtjährigen, der morgens seiner Gruppenschwester – richtig! die mit dem „Lukas“ – wegen des angepissten Kinderbettchens Rechenschaft schuldet.

Ich fühle mich beobachtet. Hände auf die Bettdecke!, so was in der Art.

Schon wieder ein Haufen alter Zettel. Damit habe ich schon Erfahrung. Wenige Wochen zuvor konnte ich im Landhaus in die Akte der Jugendfürsorge Einsicht nehmen. Hunderte modrig riechende alte Zettel; Informationen, die der Amtsvormund über mich anlegen ließ, ohne sich jemals selbst seriös mit den Inhalten zu befassen. Egal. Auch das ist eine andere Geschichte. Wie es ihr geht, angesichts dieser zwischen Aktendeckel gesperrten Momentaufnahmen aus den Lebensgeschichten unzähliger Einzelfälle, frage ich. „Das ist mein Job“, meint sie distanziert und möchte wohl Professionalität vermitteln.

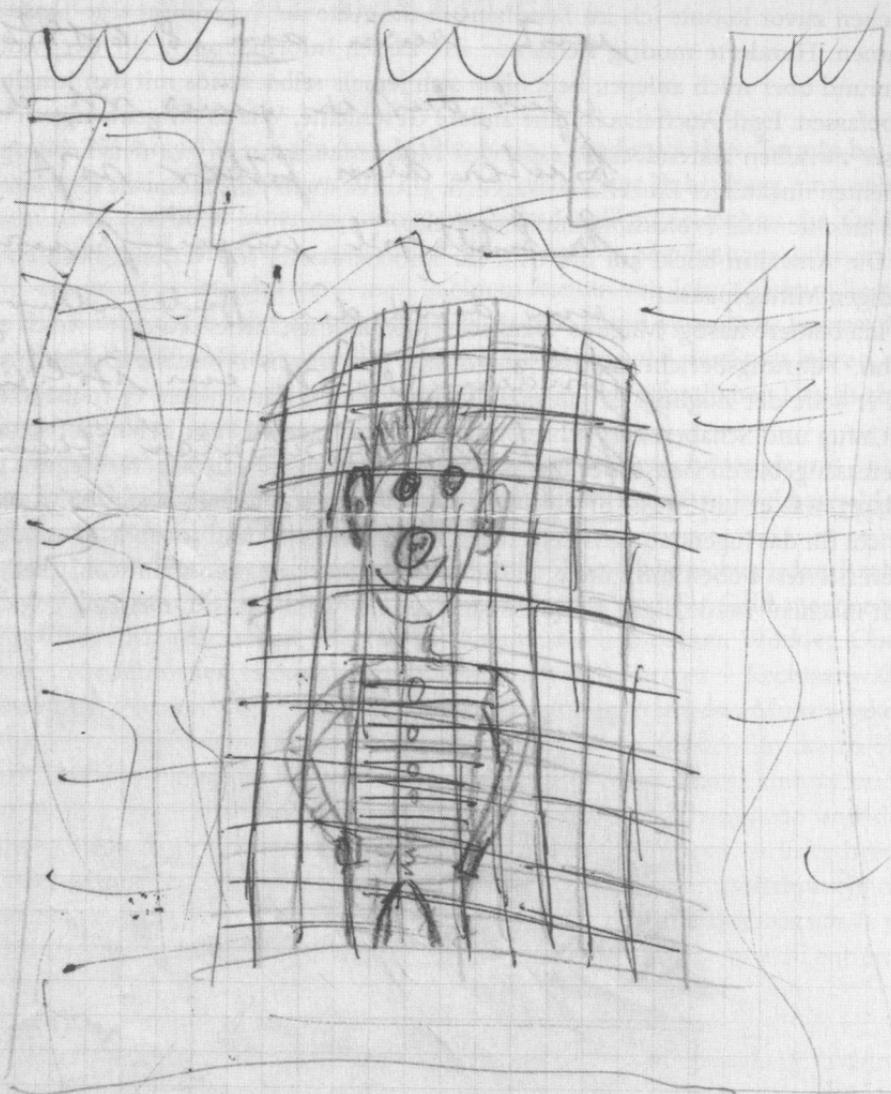
Die Anwältin blickt auf die Uhr. Ihr knochenharter Job verlangt nach einer baldigen Mittagspause.

Ich blättere hastig. Magnus' Dankschreiben an die „Lieben Paten“ – welch ein Hohn. Führungsbericht an das Jugendamt. Ein träger, zynischer Duckmäuser soll er sein, der Zögling. Er gilt nicht viel bei seinen Kameraden, er treibe allerlei Unfug und Schabernack, schreibt der Schuldirektor. Aber er behält auf seinen Interessengebieten viele Einzelheiten. Sein Gedächtnis sei „dienstbar“. Magnus tut sodann, was er tun muss. Er macht in dem von ihm unterzeichneten Führungsbericht für das Jugendamt aus dem „behält“ ein „beharrt“; und schon wird aus dem interessierten Buben mit gutem Gedächtnis ein Sturkopf, den man wohl „katholisch machen“ werde. Egal, am Jugendamt hat das wohl ohnehin niemand gelesen.



Erwin Aschenwald als Zögling der „Bubenburg“

Erwin Aschenwald,  
Lebenslinglich, Kameraden! 000091



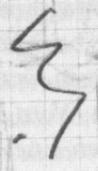
50 Jahre Bubenburg

Zeichnung von Erwin Aschenwald anlässlich der 50-Jahr-Feier der Bubenburg in Fügen 1976

70000

In einem langen Gespräch  
mit Erwin am 8.6.1976  
ergab, dass er jener ist, der  
hinter dem Gitter sitzt!  
Er fühlt sich eingesperrt nicht  
nur durch die Mauer, sondern  
sondern er ist ein isolierter,  
fast autistischer Mensch!

50 Jahre Bubenburg



Rückseite der Zeichnung: Pater Direktor Magnus Kerner notierte: „In einem langen Gespräch mit Erwin am 8.6.1976 ergab, daß er jener ist, der hinter dem Gitter sitzt! Er fühlt sich eingesperrt nicht nur durch die Bubenburg, sondern er ist ein isolierter, fast autistischer Mensch!“

Immerhin wurden „keine Vermögensdelikte auffällig“. Und das, obwohl seine Mutter – nach den bis zum Erbrechen genüsslich wiedergekäuten Ausführungen eines Amtsarztes – eine „psychoneurotisch-schwachsinnige Psychopathin, ein lebensuntüchtiges Geschöpf“ sei. Na immerhin!

Da! Die Zeichnung! Nummer 000091. Ein Wiedersehen nach 34 Jahren, 2 Monaten und ein paar Tagen. „Lebenslänglich, Kameraden!“ Der Typ mit der Schweinenase und dem von Schwester Benjamina langgezogenen Ohr, hinter Gittern. Wohl nur für Eingeweihte erkennbar das zitierte Bubenburg-Logo. Eine Zwangsarbeit. Im Auftrag der Heimleitung hatte man uns genötigt, einen Plakatentwurf für die Festivitäten rund um das 50-jährige Bestehen der Bubenburg anzufertigen. Einzelne Kollegen sind mit Feuereifer bei der Sache und lutschen im Geiste schon am „Belohnungszucker!“ herum. „Fein gemacht! Bist ein ganz ein Braver!“ Nein! Ohne mich! Nicht schon wieder gute Miene zum bösen Spiel machen. Jetzt reicht es. Einmal im Jahr kommen die adretten Fürsorgerinnen, die wichtigen Herren vom Jugendamt, um sich die pflegliche und fürsorgliche Behandlung ihrer – den „seraphischen Liebeswerkern“ zur Verwahrung übergebenen – Mündel bereitwillig vorgaukeln zu lassen. Die Buben im Sonntagsgewand, ein „Lied, zwei, drei“ vom Knabenchor, eine Führung durch die Anstaltsküche, wo die Festtagsbraten für das „Paterspeiszimmer“ duften und Zöglingsverpflegung „besser als bei Müttern“ suggeriert wird. Ich verweigere!

Ohrfeigen wurden angetragen, sozusagen zur Steigerung unserer kindlichen Kreativität. Vom Erzieher, diesem Prügelknecht, der wie zum Hohn Vor- und Nachnamen eines bekannten Kammerschauspielers trug. Was ging in dem wohl vor? Was erwartete sich Präfekt Reyer, als er mir die Zeichnung aus den Händen riss um – irgendwie triumphierend – damit zu Pater Magnus zu laufen?

„Lebenslänglich Kameraden!“ Amüsiert setze ich im Geist noch einmal diesen Beistrich: „Lebenslänglich, Kameraden!“ Magnus' Kameradschaftsgerede insofern persiflierend, als sich dadurch der scheinheilige Anspruch des Anstaltsleiters, das gemeinsam Erlebte würde uns ein Leben lang in Freundschaft verbinden, zu einer ebenso sarkastischen wie resignierenden Mitteilung an die Kollegen zum verhängten Strafmaß verkehrt. „Lebenslänglich“ – ein peinlicher faux pas für einen angehenden Juristen. „Das Leben ist lang, nicht länglich“, pflegten Hochschullehrer zu kommentieren. Schon gut. Oder „Schmerzensgeld nennen wir das Schmerzensgeld in Österreich!“ Passt schon, Einspruch stattgegeben, Euer Ehren, Hochwohlgebornen, obwohl es eigentlich „wurscht“ ist für Sonderschüler und Heimkinder. Die bekommen weder das eine noch das andere. Höchstens eine Geste, eine Unterstützung, eine Hilfestellung oder wie sie diese paternalistischen Kack-Konstrukte auch immer nennen mögen, um nur ja keine Präjudizien zu schaffen. Gesindel, bigottes.

Irgendwie, von plötzlichem Übermut geritten, fordere ich von der Anwältin die Herausgabe dieser Originalzeichnung. Mit dem Verweis auf mein Urheberrecht lege ich noch ein kräftiges Argument nach.

Plötzlich ist die Juristin wieder hellwach, betrachtet die Zeichnung. Sie überhört geflissentlich mein gemurmertes „Na, könnte ja fast vom Picasso sein“.

Mein Blick fällt auf die Rückseite des Blattes. Eine Widmung von Pater Magnus? Mit Autogramm? Ein „isolierter, fast autistischer Mensch“ ist dort zu lesen.

„Er fühlt sich eingeengt, nicht nur durch die Bubenburg“ war notiert. Was hatte Magnus zu diesem Vermerk veranlasst? Wollte er nur sein Gesicht wahren, nachdem sein „Standardprogramm“, bestehend aus den üblichen „Pflichtwatschen“ und dem Herumgebrülle, wirkungslos blieb? Kein verweintes und kleinlautes Flehen um Verzeihung, wie er es gewohnt war, kein „ich tu’s nicht mehr, Pater Direktor“. Nur trotziger Widerstand. Bis ihm die Hand abfalle, könne er ihn schlagen, sagte der Bub zum Burgtyrannen. Das hätte böse enden können, denke ich bei mir und für einen kurzen Moment streift ein kalter Hauch meinen Rücken.

Eine atemberaubende Entwicklung hatte ich dem Tiroler Erziehungswesen im Allgemeinen und dem Seraphischen Liebeswerk im Besonderen zu verdanken; vom aufgeweckten Kind, einem sehr guten Schüler, der fehlerfrei schöne Aufsätze schreibt, den der Direktor und seine Lehrer an der Volksschule in Mayrhofen loben und mit dem sie sehr zufrieden sind, wie die Fürsorgerin im Herbst 1970, wenige Tage und Wochen vor der Verbringung in die Bubenburg, noch in der Akte der Jugendwohlfahrt vermerkt hatte, zum sturen, Unsinn und Schabernack treibenden, zynischen und isolierten Autisten. Dies alles in nicht einmal sechs Jahren. Für wohlfeile rund 24.000 alte Schillinge monatlich an Tagessätzen, die dem Kapuzinerorden von der Tiroler Jugendwohlfahrt für diese Dienstleistung im Sinne des „Kindeswohls“ aus Steuermitteln zugewiesen wurden.

Eine „Killerdiagnose“! Rückblickend empfinde ich beinahe so etwas wie Dankbarkeit, dass seitens meines gesetzlichen Vertreters, der Bezirksverwaltungsbehörde als Amtsvormund, ein Arbeitsstil gepflogen wurde, den man – gar nicht abwegig – durchaus als „Betrug am Steuerzahler“ qualifizieren kann.

Aber auch das ist eine andere Geschichte.

## Anmerkungen

- 1 Anwaltskanzlei.
- 2 Kapitän Ahab aus Hermann Melvilles Roman Moby Dick kämpfte auf Leben und Tod mit einem Wal. „Nennt mich meinethalben Ismael“, lässt der Autor den Ich-Erzähler beginnen.
- 3 Leviathan ist der Name eines Seeungeheuers.